

## „Kindheitsmuster“ gestern und heute

Tischrede der Direktorin Antje Peters-Hirt zum 220. Stiftungsfest am 20. November 2009

### Einleitung

„... Wie wir erzogen wurden? ... Erziehen ist Innensache, Sache des Hauses und vieles, ja das Beste, kann man nur aus der Hand der Eltern empfangen. ... Wie sie durch ihr bloßes Dasein auf uns wirken – *das* entscheidet. Es gibt unbestritten ausgezeichnete Schul- und Erziehungsanstalten, die, mit Rücksicht auf Charakterausbildung, vielfach erheblich mehr leisten mögen als das elterliche Haus, aber in der Hauptsache bleibt doch ein Manko. Der Charakter mag gewinnen, der Mensch verliert. Es gibt so viele Dinge, die mit ihrem stillen und ungewollten, aber eben dadurch nur um so nachhaltigerem Einfluss erst den richtigen Menschen machen. Das große, mit Pflicht-, Ehr- und Rechtsbegriffen ausgestaffierte Tugendexemplar ist unbedingt respektabel und kann einem sogar imponieren; trotzdem ist es nicht das Höchste.

Liebe, Güte, die sich bis zur Schwachheit steigern dürfen, müssen hinzukommen und unausgesetzt darauf aus sein, die kalte Vortrefflichkeit zu verklären, sonst wird man all dieses Vortrefflichen nicht recht froh. Ich hatte das Glück, in meinen Kindheits- und Knabenjahren, unter keinen fremden Erziehungsmeistern – denn die Hauslehrer bedeuteten nach dieser Seite hin sehr wenig – heranzuwachsen, und wenn ich hier noch einmal die Frage stelle, „wie wurden wir erzogen“, so muss ich darauf antworten: „gar nicht und – ausgezeichnet“. „Legt man den Akzent auf die Menge, versteht man unter Erziehung ein fortgesetztes Aufpassen, Ermahnen und Verbessern, ein mit der Gerechtigkeitswaage beständig abgewogenes Lohnen und Strafen, so wurden wir gar nicht erzogen; versteht man aber unter Erziehung nichts weiter als „in guter Sitte ein gutes Beispiel geben“ und im Übrigen das Bestreben, einen jungen Baum, bei kaum fühlbarer Anfestigung an einen Stab, in reiner Luft frisch, fröhlich und frei aufwachsen zu lassen, so wurden wir ganz wundervoll erzogen“, soweit Theodor Fontane 1893.

Eine „Amüsierpädagogin“, wie der Ehemann der großen Dichterin Marie-Luise Kaschnitz seine Frau in ihren Bemühungen um die einzige Tochter Iris gelegentlich bezeichnet hat, bin ich sicherlich nicht. Ich stehe dem Münchner Autor Axel Hacke, der als Erziehungsberater seinen Weg in die deutschen Haushalte gefunden hat, deutlich näher; seine köstlichen Erkundungen in den Irrsinn des Alltags mit Kindern kann ich nur jedem anempfehlen.

Ausgewiesen bin ich durch meine einschlägige Erfahrung in Sachen Kinder. Schließlich habe ich drei Kinder großgezogen, was für ein Einzelkind wie mich keine kleine Kunst ist. Und bekanntlich kann man nicht nur über nichts so gut streiten wie über Kinder, nein, außerdem ist jeder für Kinder, Erziehung und Schule Experte, was Lehrer täglich leidvoll erfahren. Ich spreche also als Mutter erwachsener Kinder und als Person, die sich mit Erziehung, Schule und Kindheit praktisch und theoretisch, auch literarisch, in der Bildenden Kunst und in Filmen immer wieder beschäftigt (hat).

### Schauen wir zurück

In der Antike klaffte bekanntlich eine beträchtliche Lücke zwischen Theorie und Praxis. Natürlich hatten Kinder keinerlei Rechte, waren Analphabeten, mussten schwer arbeiten und vieles mehr. Aber ein idealer theoretischer Horizont entstand mit den Gedanken des Sokrates über Erziehung trotzdem, die man in drei Punkten zusammenfassen kann, die Fragwürdigkeit allen Wissens überhaupt, die Dialektik in der Beurteilung allen Wissens sowie die berühmte sogenannte „Hebammen-Kunst“, die den jungen Menschen in einem offenen Frageprozess dazu verhilft, ans Licht zu bringen, was doch schon in ihm angelegt ist. Damit war eigentlich das ganze Rüstzeug für die Nachgeborenen da.

Wurde es besser? Es ist ein Allgemeinplatz, dass die mittelalterliche Gesellschaft kein Verhältnis zur Kindheit hatte, obwohl natürlich die Zuneigung zum Kind bestand. Die kindliche Besonderheit, der Unterschied zum Erwachsenen, der Bedarf an Pflege, Schutz, Sorge und Bildung war nicht selbstverständlich; es gab kein bewusstes Verhältnis zur Kindheit. Es war deswegen auch völlig normal, sein Kind einer Amme oder Kinderfrau zu überlassen, oft jahrelang. Ja, die Mutterliebe ist eine späte Erfindung. Elisabeth Badinter hat uns eindrucksvoll darüber belehrt. Sobald das Kind laufen konnte, gehörte es automatisch dem Stand der Erwachsenen an. Das hatte

Konsequenzen, wenn Sie z.B. nur die unzureichende Schulbildung insgesamt und die mangelnde Ausbildung der Mädchen betrachten. Norbert Elias schildert in seinem „Prozess der Zivilisation“ die hohe Schule der Affektkontrolle, der Sublimierung und der Ausbildung der guten Sitten. Die Dauer der Kindheit dehnte sich erst viel später um Jahre aus, dann nämlich, als die Schule für – fast – alle in ihrer ganzen Ausdifferenziertheit ihren Siegeszug antrat.

Kurze Etymologie des Wortes Erziehung

„Ich rechne das Wort Erziehung zu den elementaren Begriffen, die einen grundlegenden anthropologischen Sachverhalt bezeichnen“, schreibt Andreas Flitner und er setzt fort: „In der deutschen Sprache ist das Wort schon etymologisch für eine heutige Erörterung belastet, da mit „Ziehen“, „Zucht“ und den damit assoziierten Tätigkeiten Machen und Verfügen ausgedrückt ist, das auch Gärtnern und Viehhaltern ansteht und das einer Vergegenwärtigung des humanen Sinns und der Grenzen der Erziehung nicht gerade entgegenkommt. Das Englische und die romanischen Sprachen sind da besser dran: Education und éducation wählen das Bild des Herausführens aus der Abhängigkeit und Unmündigkeit. Sie setzen also schon im Sprachlichen einen anderen Zusammenhang, ein anderes Ziel“. Das deutsche Wort Erziehung bleibt problematisch: Ob hilfreich oder unterdrückend ist nicht ausgemacht.

„Zwang in der Erziehung“ – heißt es in Martin Bubers „Reden über die Erziehung“ – „das ist das Nichtverbundensein, das ist Geducktheit und Aufgelehntheit; Verbundenheit in der Erziehung ..., das ist Aufgeschlossen- und Einbezogensein; Freiheit in der Erziehung, das ist Verbundenwerdenkönnen.

Verbundenwerdenkönnen ist nämlich: Lieben können, eine Aufgabe übernehmen können, für andere verlässlich sein, für einen Menschen und für eine Sache Verantwortung auf sich nehmen, in einer Gemeinschaft leben und diese aufrechterhalten wollen, sich mit zuständig fühlen dafür, dass es Frieden geben, dass die große wie die kleine Welt bewohnbar bleiben soll.

Das alles kann man nicht in Kindern erzeugen und ihnen auch nicht „anerziehen“. Aber man kann es die Kinder erleben lassen, dass man selbst, auch im Blick auf sie, unter solchem Anspruch steht, und man kann hoffen, dass sie ihn damit, auf ihre Weise, auch erfahren“, so Andreas Flitner in „Konrad, sprach die Frau Mama“.

„Dieser Mensch, der erziehende, er braucht keine der Vollkommenheiten zu besitzen, die das Kind ihm anträumt. Er kann sich auch nicht in einem fort mit dem Kind befassen, weder tatsächlich noch auch in Gedanken, und soll´s auch nicht. Aber hat er es wirklich aufgenommen, dann ist jene unterirdische Dialogik, jene stete potentielle Gegenwärtigkeit des einen für den anderen gestiftet und dauert. Dann ist Wirklichkeit zwischen beiden, Gegenseitigkeit“, so Buber. Am Beispiel kommen wir allerdings nicht vorbei; es müssen nicht unbedingt die Eltern sein; ein „Leih-Opa“ tut es auch.

Was sagt die Aufklärung dazu?

Spätestens in der Aufklärung wurden also die Kindheit und das Kind als eigene Kategorie erfunden. Greifen wir Friedrich Schleiermacher und seine Ideen heraus. Er hält in seinem pädagogischen Hauptwerk, den Vorlesungen von 1826, Erziehen als behutsames *Begleiten* und denkendes *Mitwirken*, was quasi von selbst geschieht, für entscheidend. Damit einher geht eine ständige Selbstreflexion und die Teilhabe des Erziehers an dem Leben der Kinder, d.h. das Kind zu behüten, schädlichen Einflüssen von innen und außen gegenzuwirken und das Individuelle zu unterstützen. Viele andere Denker der Zeit haben sich ausführlich und oft sehr prägnant mit dem Thema „Kind und Erziehung“ befasst.

Der kleine Wilde rousseauscher Prägung, das Naturkind, wird bei uns domestiziert. Reformpädagogen und Philantropen wollen es via Vernunft zur Tugend, gar zur Glückseligkeit bringen; aber lassen den Nutzen dabei nicht aus den Augen. Die öffentliche Erziehung beginnt – mit der ihr gemäßen Strenge, die bis zur Rigidität führen kann!

Was hat die GEMEINNÜTZIGE getan?

Sie alle wissen, dass die GEMEINNÜTZIGE spätestens seit dem 25.11.1795 autorisiert ist und sich bemüht für die ganze Stadt Gutes auch in sozialen Bereichen zu tun. Von da an sind die Kinder ganz vorne. Schon 1796 wurde die „Industrieschule für dürftige Mädchen“ eingerichtet (bis 1892 Ausbildung von Dienstmädchen). Eine „Sonntagsschule für Knaben“ von 10 bis 12

Jahren, die unter der Woche zu viel zu tun hatten, wandte sich besonders an in Fabriken beschäftigte Kinder und bot Lesen, Schreiben und Rechnen an (1794-1847). Sie kennen sicher die „Freie Zeichenschule“ für Handwerker im Baufach (1795-1845), unser erstes Berufsschulangebot, aus der später die „Gewerbklasse“ hervorging.

Und was ist mit den Kleinkindern? Die erste von sechs Kleinkinderschulen wurde 1834 (Glockengießerstraße) gegründet, die zweite 1839 (Hartengrube), die dritte 1882 (Kreuzweg 9 bis 1922); im ganzen deutschen Raum gab es damals nur hundert derartige Schulen. Das Spezifikum war neben der allgemeinen Förderung der Kinder, dass diese Ganztagsbetreuung die Zeit von 7 bis 19 Uhr umfasste, eingeschlossen waren Unterricht und Verpflegung. Zwar besuchten mehr Jungen als Mädchen den „Laborkindergarten“, dafür aber auch uneheliche und jüdische Kinder.

Es gab auch eine „Schwimmschule“ und die „Navigationsschule“, aus der später die „Lübecker Seefahrtsschule“ hervorging. 1827-1888 wurde die „Taubstummschule“ unterstützt bzw. geleitet durch die GEMEINNÜTZIGE. 1893 wurde die „Haushaltsschule für Mädchen“ von der Gesellschaft übernommen und bis 1903 geführt. 1894 wurde die „Frauen-Gewerbeschule“ – gegründet 1882 – von der Gesellschaft übernommen. Ostern 1900 wurde dort ein Seminar für Kindergärtnerinnen, Kinderpflegerinnen, Zeichen- und Handarbeitslehrerinnen sowie eine Kochschule mit Mittagstisch eingerichtet. Es wurden im Laufe der Zeit mehrere Grundstücke gekauft und Schulen eingerichtet, die heute noch bestehen, so z. B. die Berend-Schröder-Schule und die Dorothea-Schlözer-Schule. Das Schullehrerseminar, das Lehrer an Volks-, Mittelschulen sowie für die Vorklassen der Oberschulen ausbildete, wurde von 1807 bis 1903 geführt. 1910 wurde der „Ausschuss zur Speisung schlecht ernährter Schulkinder“ gegründet, er wurde 1917 eine Einrichtung der Gesellschaft und 1922 eingestellt. Eine Kinderlesehalle (heute Lysia-Hotel) wurde 1911 eingerichtet, usw.

Wo stehen wir heute?

Die Zeit ist weitergegangen. Von „Zwergenaufstand“ – so heißt die Ausstellung unserer Kunstschule, die sich mit den „Dialogen zwischen klein und groß“ beschäftigt – kann keine Rede sein; eher schon geraten die Eltern unter Druck, wie der „Spiegel“ vom 3.8.09 berichtet. Alle Selbstverständlichkeit, alles Wissen, was generationenlang weitergereicht wurde, in den unterschiedlichsten Lebenszusammenhängen und auf mannigfaltige Art und Weise, geht verloren. Der „sanfte Wahnsinn“ Axel Hackes passt nicht länger in die neue Zeit. Die mobile Familie ist so mobil, dass sie sich selber abschafft. Denn: Flexibilität kann auch zur Auflösung werden. Der Berliner Medienprofessor Norbert Bolz kennt angeblich die Gründe und Abgründe. Er nennt dies in seinem Pamphlet „Die Helden der Familie“ „das notwendige Unglück“: „Es gibt zwei moderne Notwendigkeiten, die unglücklich machen: den Individualismus und die Frauenemanzipation“.

Fest steht, die so notwendigen Väter sind noch nicht wirklich Väter geworden, jedenfalls noch nicht genug. Dafür sind die Großeltern weg. Sie sind auf den Kreuzfahrtschiffen dieser Welt unterwegs. Die unabdingbaren Geschwister fehlen. Die Folge hat Frank Schirrmacher 2006 in „Minimum“ so auf den Punkt gebracht: „Durch jüngere Geschwister wird ein soziales und altruistisches Verhalten eingeübt. ...62 % der Wirkungen, die die Kultur auf implizites, prosoziales Verhalten ausübt, kann auf Geschwister-Effekt zurückgeführt werden. Und je weniger Kinder wir haben, desto geringer wird der Anteil altruistischer oder moralischer Ökonomie in unserer Gesellschaft“. Erwägenswert wäre auch, unsere „Einzelkinder“ nicht narzisstisch zu besetzen und davon abzulassen, jedes einzelne Kind als „Lebensprojekt“ aufzufassen. Aber die „Hunde sind – ja sowieso – die neuen Kinder“(FAZ 30.8.8). Der einsame Mensch der Moderne kann hier am Tier seine Reste an sozialer Kompetenz, Einfühlung und Altruismus ausleben. Und schließlich ist die Kindertagesstätte in den problematischen Vierteln dieser Republik die (Über)Lebenshilfe für die Eltern geworden – jedenfalls bis wir uns entschließen, Eltern-Kind-Zentren o. ä. einzuführen. Wie aus der verkehrten Welt wieder eine richtige Welt wird, ist das nicht die eigentliche Frage?

Was fehlt den Eltern?

Vielen Eltern fehlt Gelassenheit; die Geduld nimmt ab; die Zeiträume, die es braucht, sich zu entwickeln, eine Persönlichkeit auszubilden, sind nicht mehr vorgesehen; die Sorge und die Angst nehmen hingegen zu. Der Ruf nach „Experten“ und ihrem Wissen schallt durch die Lande. Ratgeber, selbst obskurer Provenienz, sind begehrt. Kurz: Eltern sind unter Druck geraten. Wird

mein Kind es schaffen? Welche Netzwerke muss ich anzapfen, um dem Nachwuchs ein gleichwertiges Leben zu ermöglichen? Welche Schule ist gut genug? Welcher Auslandsaufenthalt unbedingt nötig? Von welchen Freunden ist abzuraten? Welche Sportart verspricht wirklich den Umgang von gleich zu gleich? Kinder werden gezielt bearbeitet! Der Erfolg hält sich übrigens oft in engen Grenzen und entspricht keineswegs dem Aufwand.

„Natural growth“ versus „Intensive mothering“ ist der soziologische Ausdruck dafür. Alle Sicherheit im Umgang mit Kindern ist abhanden gekommen. Die Frage nach der „gut genügen Mutter“ ist von gestern, wenn nicht von vorgestern. Natürlich birgt das für den Bildungsbürger andere Probleme als für bildungsferne Schichten. „Feine Unterschiede“ provozieren eben – und wir wissen das längst durch Pierre Bourdieu – große Ungleichheiten.

Den anderen Eltern aus den gewissen Vierteln fehlt das Bewusstsein, dass Kinder das Lernen lernen müssen – und zwar lebenslang, dass ein Kind der Enkulturation bedarf, dass die Kinder Vorbilder brauchen, dass ein Leben auch ohne Fernsehen lebenswert ist. Diesen Eltern fehlt übrigens etwas, was wir alle hier als Problem nicht wirklich kennen, nämlich der Zugang zu den Ressourcen der Gesellschaft: Bildung, Kultur, Geld, gesellschaftliches Know-how, Selbstbewusstsein, Identität und vieles mehr. Viele haben nicht erkannt, dass Sprechen, Lesen und Schreiben basale und öffnende Kulturtechniken sind, die der PC überschreitet, aber nicht ersetzt.

Was fehlt den Kindern?

Unseren Kindern fehlt Freiraum bzw. Unverplantheit, Freizeit und Miteinander-Sein, lassen Sie es mich ein „Stück Wildnis“ nennen. Und den jeweils anderen fehlt das Gegenteil davon: Grenzen, Schutz, Anleitung und der selbstverständliche Umgang mit Bildung und Kultur.

Was fehlt den Bildungseinrichtungen?

Es fehlt nicht nur das Geld, um diese Herkulesaufgabe zu schultern. Es fehlt nicht nur Eifer, Einsatz und Fleiß. Der „Spiegel“ (9.11.09) hat Recht: Es fehlt die zündende Idee und die Kraft, diesen extrem heterogenen Anforderungen gerecht zu werden.

Was bedeutet das für die Gesellschaft?

Die Schere geht auf, Armut und Ungleichheit regieren: 16,5 % der deutschen Bevölkerung sind arm! Übrigens muss auch die Frage beantwortet werden, wie ein Mensch, eine Gruppe lernt. Und: Wie lernen Systeme? Und: Wie entwickelt sich eine Gesellschaft? Unsere Gesellschaft wird sich fragen müssen, wie Schnelllebigkeit, Mobilität, Flexibilität und Effizienz als Kategorien der Wirtschaft sich mit den notwendigen pulsierenden Qualitäten des menschlichen Lebens wie Akzeptanz, Kooperation, Entschleunigung und Empathie vertragen. Von Achtsamkeit ganz zu schweigen. Schirrmacher schreibt: „Ökonomie ist unser Familienersatz“. Darüber lohnt sich nachzudenken.

Was bringt die Zukunft bzw. was müssen wir leisten, um eine Zukunft zu haben?

Wie kann der Ausgleich zwischen einerseits übermäßig geförderten und auf der anderen Seite vernachlässigten Kindern vonstattengehen? Wie gehen wir mit „Konrad und Kaspar“ um?

Zunächst müssen wir als ganze Gesellschaft gegen die Armut vorgehen. Ferner brauchen wir Ganztagschulen für alle u. a. als Ersatztrainingslager für das, was man früher in der Familie lernte. Außerdem muss sich Schule grundsätzlich ändern, und zwar in Richtung auf Partizipation der Schüler. Einsatz, Beteiligung, Fleiß und Ehrgeiz machen für Schüler heute nur Sinn, wenn sie ihre Schule und deren Inhalte selbst mitgestalten. Wir brauchen Partizipation auch als Vorstufe der Demokratie. Nicht zuletzt wird vieles davon abhängen, ob uns die Vereinheitlichung aller Bildungsinitiativen gelingt, wie es jetzt das bundesrepublikweite Programm „Lernen vor Ort“ anstrebt.

Für wichtig halte ich auch, dass alle Kinder für alle Bürger ein Thema werden; es geht nicht nur um eigene, sondern auch um fremde, Kinder auf Dauer und Kinder auf Zeit. Jeder von uns hat Eltern, jeder war einmal Kind und jeder hat eine Mitverantwortung. Schaffen wir es als Gesellschaft, wenigstens zum Teil von uns abzusehen und auf Kinder zuzugehen, uns ihnen wie selbstverständlich zuzuwenden oder kapitulieren wir vor streunenden Jugendbanden.

Im Tätigkeitsfeld der GEMEINNÜTZIGEN sehe ich drei Aufgabenbereiche.

Zunächst die Erziehung der Erziehenden in der Mütterschule; außerdem werden insbesondere Multiplikatoren durch das Vortragswesen (Dienstagsvorträge und mittwochsBILDUNG) und durch Vorträge in Stadtteilen als unterstützende Angebote erreicht.

Dann die Bildungsangebote für Kinder und Jugendliche, wie unsere Musik-, Kunst- und Schauspielschule sie anbieten, nicht zu vergessen die Knabekantorei und wieder die Familienbildungsstätte.

Als Drittes ist die finanzielle Unterstützung von Personen und Einrichtungen in- und außerhalb der GEMEINNÜTZIGEN, die sich – auch – um Kinder kümmern, zu nennen. Erfolgversprechend scheint mir die Zusammenarbeit mit dem sich um die Stärkung der Ehrenamtlichkeit bemühen den e-Punkt: Ersatzeltern, Helfer jeder Art, Patenschaften wie z. B. „Lesehelfer“ sind hierüber vermittelbar. Am ehesten erreicht werden Eltern aus bildungsfernen Schichten durch die sogenannten „Frühe Hilfen“. Unabdingbar sind „Stipendien“ bzw. jede Art von finanzieller Ermäßigung, insbesondere für Kinder aus bildungsfernen Schichten. Das betrifft unsere Schulen, Bücher, Theaterkarten und Kinobesuche.

Die ganze Arbeit der GEMEINNÜTZIGEN zielt auf den Punkt, an dem Kultur zu Bildung wird, bzw. diese Bildung sich vertieft, ästhetische Erfahrung die Lebenserfahrung erweitert und leitet und Lernen und Anstrengung letztlich als Freude und Gewinn erlebt werden. Dass das alles nicht reicht und nur ein Tropfen auf dem heißen Stein ist, darf uns nicht dazu verführen, resigniert zurück zu fallen; wir sollten vielmehr unsere Möglichkeiten ernst nehmen und soweit es geht ausbauen. Es wird die Aufgabe der GEMEINNÜTZIGEN in der Zukunft sein, gerade Familien mit Kindern zur Partizipation an unserer Stadtgemeinschaft zu ermutigen. Es ist ein hohes Gut und bleibt eine Aufgabe für die Zukunft, möglichst viele Menschen zu ermutigen und zu unterstützen, neben der reinen Nachbarschaftshilfe sich auch für die öffentliche Gemeinschaft zu engagieren.

Es wird an Wichtigkeit zunehmen, die Vielfalt moderner mobiler Lebensformen als GEMEINNÜTZIGE zu erkennen, ernst zu nehmen und zu unterstützen und in die GEMEINNÜTZIGE zu integrieren. Es muss Raum sein, über neue Formen der Gemeinschaft nachzudenken und den Kindern und Eltern mit unseren Angeboten zu helfen.

Ein Erinnerungsbild zum Abschluss: „Aus der Kindheit her“

„Aus der Kindheit her  
Weht ein Klang mir nach,  
Der mir einst in Seligkeit versprach –  
Ohne ihn wär Leben viel zu schwer.  
Tönt sein Zauber nicht,  
Steh ich ohne Licht,  
Sehe Angst und Dunkel rings umher.  
Aber immer wieder durch das Leid,  
Das ich mir erwarb,  
Klingt der süße Ton voll Seligkeit, ...“

Ein Prosit auf Hermann Hesse und unsere Zukunft, die Kinder.